

Er scheint täglich,

mit Ausnahme der Tage nach den Feiertagen.

Abonnements-Preis:

pro Quartal 75 S. bei allen Reichspostämtern
und der Expedition dieses Blattes.



Expedition:

Bureau für Land- u. Forstwirtschaft (P. Müller)
Alte Herrenstraße 23.

Insertions-Preis:

für die vier Mal gespaltene Petit- Zeile oder
deren Raum 10 S.

Die Post aus dem Riesengebirge.

Politisches Unterhaltungs-Blatt für alle Stände.

N^o 198.

Hirschberg, Donnerstag den 24. November.

1881.

An den Reichskanzler.

(Nach den Reichstagswahlen von 1881.)

So also dankt man jetzt auf Markt und Gassen
Dir, der einst Abgott war für Land und Leute!
Man weiß ja: Palmen streuen sie dem heute,
Den wenig Tage d'rauf sie kreuzigen lassen.
Was schön und gut ist, lebt nicht in den Massen,
Die Wahrheit wird der Menge nie zur Beute,
Mit Hohn und Haß verfolgt des Böbels Meute
Von je die Wenigen, die das Rechte fassen.
Drum ist's der echte Dank von Volksgnaden!
Daß Du sie siegreich führtest durch das Kriegsgetöse,
Daß sich Europa beugt vor Deinen Thaten,
Daß Du geschaffen Deutschlands Macht und Größe —
Dafür wird: „Fort mit Bismarck!“ jetzt geschrien.
Du bist zu groß — das wird Dir nicht verziehen.

(Südb. Presse.)

Unsere Presse und Herr von Bunsen.

Wie immer, so hat auch heute der „Vote“ in einem
Ausbruche wilder Wuth beim Angriffe unseres gestrigen
Artikels sich wieder vergessen. Er sagt, daß wir die liberal
sich geberdenden Deutschen „platte Narren“ genannt haben,
während wir, dies Urtheil des „Deutschen Tageblatts“
ansührend, ausdrücklich betonten, daß wir nicht so weit
gehen. Ferner möchte dieses liebenswürdige Blatt
unsere „Post“ durch Verleumdung in Mißcredit bringen,
daß unsere Leitartikel, wenn sie nicht ausgeschnitten,
von andern Mitarbeitern verfertigt seien. Wir unserer-
seits würden bei der erdrückenden Last unserer Ar-
beiten wirklich sehr dankbar sein, wenn wir mehr Mit-
arbeiter hätten und wenn uns mehr als die sechs bis
acht Artikel pro Jahr von freundlichen Händen zu-
gesandt würden.

Die Leser, welche unser Blatt kennen, werden sich
über die unter den obwaltenden Thatfachen wahrhaft
komischen Anschuldigungen desselben amüsiren, wir aber
dächten, der „Vote“ hätte es wohl an sich hand-
greiflich genug erfahren, daß wir nicht nur „mit
der Scheere“ arbeiten. Zu seiner Beruhigung
können wir dem „Vote“ übrigens noch mittheilen,
daß gerade die aus unserer Redaction gestoffenen
Originalartikel es sind, welche unserem jungen
Blatte auch über diesen Kreis hinaus ein so
gutes Renommé verschafft haben und eine täglich
zunehmende Verbreitung, welche alle unsere Er-
wartungen weit übertrifft. Nach allen diesen üblichen
Verdrehungen kommt der „Vote“ endlich auf den mehr
als naiven Gedanken, uns einen Artikel der „N. Fr.
Presse“ vorzuführen, in welcher dieselbe ihr Urtheil,
welches natürlich nicht auf der Höhe der ersten An-
schauungen bleiben konnte, bedeutend und in gerade
nicht geschickter Weise abschwächt.

Daß ein conservatives Blatt, wie unseres, auf die
Dauer mit einem so radicalen Blatte wie die
„N. Fr. Pr.“ nicht übereinstimmen kann, kann sich
wohl jedes Kind an den Fingern abzählen. Ebenso
aber auch wird jeder verständige Mensch einsehen, daß
wir uns freuen, wenn solch ein Blatt manchmal einen
lichten Gedanken hat, von dem wir dann um so lieber
Notiz nehmen.

Unser Urtheil über Herrn v. Bunsen aber
können wir nach keiner Seite hin abschwächen
und wenn der „Vote“ noch so sehr tobt und schreit.
Die vernichtenden Abfertigungen, welche der Herr
von Bunsen bereits in Schmiedeberg erfuhr, sind
noch immer nicht widerlegt und das eine Wort, welches
er die Verwegenheit hatte auszusprechen:

„daß Bismarck eine Dictatur über unser
Hohenzollernhaus erstrebe“,

— etwa wie die Karolinger über die Merowinger,
welche sich bekanntlich auf deren Thron schlangen, —

streifte, noch einmal sei es gesagt, sehr stark an
Majestätsbeleidigung. Ja, tief verletzt mußte
sich Jeder, der nur eine Spur königlicher Gesinnung
im Herzen trägt, über diese boshafte Auslassung fühlen,
gegen welche das frühere Wort: „Bismarck ist ge-
richtet!“ ein reines Kinderspiel ist.

So lange der Kaiser schwieg, haben wir aus nahe-
liegenden Gründen diese schmählische Beschuldi-
gung gegen unsern Reichskanzler und seinen Herrn
nur in ihrer Allgemeinheit zurückgewiesen. Nun aber,
wo unser allergnädigster Kaiser sich Hand in
Hand mit Bismarck vor das Volk gestellt und
vor Gott und Menschen sein innigstes Einver-
ständniß mit seinem treuesten Diener bekundet
hat, jetzt ist auch uns durch dieses kaiserliche Wort die
Waffe in die Hand gegeben, den Herrn von Bunsen
als Verleumder zu brandmarken. Denn bei
seinen vom „Vote“ so oft betonten „intimen Beziehun-
gen zum Königshause“, wenn diese nicht etwa auch
erlogen sind, mußte er genau wissen, daß, was er sagte,
eine plumpe Unwahrheit sei, erfunden, um un-
sern großen Reichskanzler vor den Wählern an
den Pranger zu stellen. Wir haben sicherlich stets
Maas und Ziel in unsern Auslassungen gehalten; wo
aber in die Verleumdungen auch die Person
unseres Kaisers hineingezogen wird, wo man selbst
ihn zu verdächtigen wagt, daß er die Regie-
rung aus seinen Händen zu geben die Schwäche
habe: da hört die milde Auffassung auf, und da ist
es unsere Pflicht, die Dinge beim rechten Namen zu
nennen, um die unverantwortliche Aeußerung
des Herrn von Bunsen öffentlich als eine
das Ansehen unseres Herrscherhauses schäd-
gende Unwahrheit zu verdammen!

— Wenn der „Vote“ dieses unser ernstes Urtheil
über Worte, welche Herr von Bunsen offen ausge-
sprochen hat: „Koth werfen“ und „Eselstritte“ nennt,
und meint, daß die Auslassungen der Conservativen
über jenen „großen Mann“ nicht einmal „die Sohlen

Heimathlos.

Erzählung von J. E. Pauli.

(Fortsetzung.)

„Ist auch mehr werth, als mancher Mensch,“ sagte
Alexander, „aber Ihr sollt darum nicht zu kurz kommen;
leben und leben lassen, heißt es, denn man ist nur
einmal jung! Wie schön ist die Welt, was geht über
das Soldatenleben!“

„Nun, nun,“ sprach neckend ein Anderer, „sollte
man doch denken, der Alex von Geldern wäre so ein
Sausewind und Thunichtgut. Wenn Dich jetzt der
Oberst hörte, würde er Dich gewiß nicht dem Officier-
corps zum Muster stellen!“

„Bleibt mir nur jetzt mit dem Obersten vom
Leibe,“ rief Alexander übermüthig, „im Dienst die
Amtsmiene, aber im Kreise der Brüder beim perlenden
Wein, da streift man einmal die Fesseln ab!“

„Wenn nur der alte Fuchs nicht wieder einmal
herumschleicht in wer weiß welcher Verkleidung, man
ist ja nirgends sicher vor ihm und keiner von uns
weiß, ob er nicht heute in acht Tagen auf dem Wege
nach Sibirien ist. Unser armer Freund N. hat sich
voriges Jahr um diese Zeit auch nicht träumen lassen.“

„Qui, verdirb mir nicht den schönen warmen Tag
mit dem kalten, graufigen Sibirien,“ rief Alexander,
indem er mit der Hand Rinos Kopf streichelte, „nicht
wahr, Rino, nach Sibirien wollen wir nicht! Weg mit
den Grillen, heute heißt es fröhlich sein!“

„Und fröhlich war die Gesellschaft trotz aller sibirischen
Erinnerungen. Das Leben des kleinen Kreises ging
aber von Alexander aus, der heute den Wirth machte

5

und sorgte, daß die Weingläser nicht lange leer blieben.
Da wurde manche Gesundheit getrunken und mancher
gute und fade Witz belacht, so daß der Officierstisch
bald allgemeine Aufmerksamkeit erregte, aber jeder freute
sich sichtlich an dem frischen Jugendmuth und der
sprudelnden Lebenslust.

Nur ein Gesicht behielt seine griesgrämigen Falten,
ja die grauen, buschigen Augen in demselben blickten
unmüthig und finster von dem nahen Tische hinüber
zu den jungen Leuten. Der Besitzer dieses unliebens-
würdigen Gesichts war ein alter Bauer in schlechtem,
blauen Rocke, der hinter seinem Glase Rum saß und
alles um sich her scharf beobachtete, obgleich Niemand
Notiz von ihm nahm.

Alexander von Geldern, wie wir ihn nach seiner
Adoption nennen müssen, war heute erregter als sonst
bei solchen Gelegenheiten; der Wunsch, seine Gäste zu
beleben und zum Trinken anzufeuern, mochte ein Grund
sein, aber ohne daß er sich selbst klar darüber war,
bemeisterte sich seiner seit jenem Gespräche unterwegs
eine ihm unerklärliche Unruhe, ein Mißbehagen, das
er durch fleißiges Trinken zu verschleichen suchte. In-
dessen steigerte es sich noch, als er plötzlich die durch-
dringenden Blicke jenes Bauern auf sich gerichtet fühlte,
und als er es nicht länger ertragen konnte, setzte er
sich an einen andern Platz, wo er dem lästigen Zu-
schauer den Rücken zulehrte.

Es hatte sich ein Gespräch darüber entsponnen,
wer der größte Mann sei und was zum großen Mann
mache. Jeder nannte einen andern: Alexander, Cäsar,
Karl der Große, Friedrich der Große, Luther und
noch andere. Alexander aber war natürlich Feuer und

Flamme für seinen großen Kaiser Napoleon und be-
wies dessen Größe mit einem Eifer, der eben so sehr
dem Weinglase als seiner Begeisterung entstammte.
Besonders auf russischem Boden hätte er sich etwas
vorsichtiger über den Nationalfeind ausdrücken sollen;
statt dessen aber machte er sich lustig über das russische
Soldatenwesen und verglich es mit der „grande armée“.

Seine Kameraden gaben ihm in Vielem Recht und
waren ganz bereit, anzustoßen, als Geldern aufstand
und mit erhobenem Glase ausrief:

„Napoleon ist der größte Mann unter der Sonne,
alle anderen sind neben ihm wie die Sterne neben
dem Monde! Und ob er auf Helena schmachten mußte,
so bleibt er doch größer als seine Kerkermeister. Er
lebe hoch!“

Doch ehe die Gläser zusammenklangen, erhob sich
der Bauer am Nebentische und rief laut:

„Und ich sage, Napoleon ist der größte Lumpen-
hund unter der Sonne und St. Helena war viel zu
gut für so einen elenden Ausreißer!“

„Mensch,“ schrie Alexander, vor Zorn und Wein
glühend, „wenn Du ein Soldat wärest, so forderte ich
Dich auf Leben und Tod, aber so ein Lump wie Du
verdient nur das“ — und damit gab er ihm eine
schallende Ohrfeige.

„Sie hören von heute an auf, Officier zu sein,
ich fordere Ihren Degen und erkläre Sie für einen
Gefangenen, bis Sie vor ein Kriegsgericht gestellt wer-
den, um die gerechte Strafe zu erhalten für den Schimpf,
den Sie ihrem Obersten öffentlich zugefügt haben.
Meine Herren, ich verpflichte Sie, sich als Zeugen ein-
zustellen.“

seiner Stiefel" überspülen, so verbietet unser Anstandsgefühl, ihm auf diesem Gebiete zu folgen.

Politische Uebersicht.

Deutsches Reich.

Berlin, 22. Nov. Se. Majestät der Kaiser und König empfing im Laufe des gestrigen Tages den Besuch S. K. K. und K. K. H. H. des Kronprinzen und der Frau Kronprinzessin, sowie der Prinzen Wilhelm und Heinrich, des Erbprinzen und der Frau Erbprinzessin von Sachsen-Meiningen. Heute Vormittag erlebte Se. Majestät Regierungs-Geschäfte und nahm die laufenden Vorträge entgegen. Das Diner nimmt der Kaiser am Nachmittage allein ein.

— Das neue „Präsidium des Reichstages“ begrüßt die „N. Pr. Ztg.“ mit folgendem Artikel: Die Wahl des Reichstagspräsidiums hat sich in einer Weise vollzogen, durch welche die rechte Seite des Hauses und die Conservativen im Lande aufrichtig befriedigt sein können. Die Absichten der Mehrheit des neu gewählten Reichstages haben dadurch ihren unzweideutigen Ausdruck gefunden. Die Zusammensetzung des Präsidiums aus einem Preußen, einem Baiern und einem Sachsen ist dabei der glückliche Ausdruck der Gemeinschaft der verschiedenen deutschen Stämme. Möge das Ergebnis der Wahl des Präsidiums eine gute Vorbedeutung für die weitere Thätigkeit des neu gewählten Reichstages sein, der im übrigen in seiner Zusammensetzung den Parteien ein hohes Maß von Selbstverleugnung und Gemeinfinn zuweist, wenn die Arbeiten zu einem glücklichen Erfolge gefördert werden sollen. Freilich die liberale Fahne, die nach den Hoffnungen der lautgewordenen liberalen Stimmen berufen sein sollte, über dem neuen Reichstage zu wehen, ist zunächst noch wohlgeborgen in ihrem Futterale verwahrt geblieben. Dem Liberalismus, der nun einmal mit äußeren Erfolgen zu rechnen hatte, konnte diese schmerzliche Enttäuschung nicht erspart werden.

— Nach nunmehr erfolgter Feststellung der Stärke der einzelnen Fractionen des deutschen Reichstages zählt das Centrum 110, die Fortschrittspartei 60 (wozu wohl noch 7 Volksparteiler treten), die Deutschconservativen 50, die SeceSSIONISTEN 48, die Nationalliberalen 45 und die deutsche Reichspartei 27 Mitglieder. Hierzu treten noch die Polen, Protestler, Socialdemokraten zc.

— Das fortschrittliche „Berliner Tageblatt“ schreibt sehr offen:

„Mag die Rechte sich unbestritten in die Würde und Bürde des Präsidiums theilen, die Linke blickt ohne Reid und ohne Groll auf diesen Ausgang der Sache. Ja, es ist von großem Werthe, daß die Linke in dieser Hinsicht gar keine Verpflichtungen übernommen hat. Ihre Zeit wird kommen, und vielleicht rascher, als Mancher es zu denken vermag. Aber die Linke soll nicht eher in die Präsidialgeschäfte des Reichstages treten, als bis diese ihr unbestritten wieder zufallen.“

Wir glauben, daß das betreffende Blatt sich sehr irrt, wenn es glaubt, daß unser Reich noch einmal fortschrittlichen Händen anvertraut werden wird. Die Zeiten sind vorbei!

— Die feierliche Eröffnung des Kunstgewerbe-Museums fand gestern statt. Zahlreiche Vertreter aus-

wärtiger Museen hatten der an sie ergangenen Einladung Folge geleistet. Manche von ihnen kamen nicht mit leeren Händen. Nachdem die Klänge der unter Joachims Leitung von der königlichen Hochschule ausgeführten Friedensfeier-Ouverture von Reinecke erklingen waren, erbat der Unterrichts-Minister Herr v. Goxler sich die Erlaubniß vom Kronprinzen, mit dem officiellen Acte zu beginnen. Auf Befehl des Kaisers, der leider durch Unwohlsein verhindert sei, der heutigen Feier beizuwohnen, übergebe er das Kunstgewerbe-Museum den mit der Verwaltung desselben betrauten Behörden. Der 21. November 1881 bezeichne den Abschluß fünfzehnjährigen, rastlosen Strebens. Er bezeichnet den Wendepunkt der Entwicklung und den Anfang neuer Wirksamkeit auf einem großartigen Gebiete. Ueberschaue man diese Hallen mit ihrem Reichthum an Schätzen, die Menge der Schüler, die vielen Zweige des Kunststudiums, und vergleiche damit dann die kleinen Anfänge des Jahres 1866, so könne man ohne Uebertreibung und in großer Dankbarkeit zugestehen, daß eine große Veränderung eingetreten sei. Nach kurzer Pause fuhr der Minister fort: Wie alles in Preußen nur groß geworden durch das Zusammenwirken zwischen dem Herrscherhause und dem Volke, so habe auch hier sich dieses gegenseitige Verständniß herrlich bewährt. Er erwähnt den großen Antheil, den die Kronprinzessin an dem Kunstgewerbe nehme, dankt der hohen Mutter derselben, der Königin von England, für die Ueberlassung der indischen Kostbarkeiten, berichtet, wie der Magistrat durch Stipendien, der Staat durch reiche Zuwendungen und außerordentliche Bewilligungen, sowie endlich durch Errichtung dieses Hauses das Ziel gefördert haben. In Anerkennung für das Geleistete habe der Kaiser beschlossen, eine Anzahl Auszeichnungen zu verleihen, welche der Minister verlas. Herr v. Goxler schloß mit den innigsten Wünschen für das Gedeihen des Instituts und des Gewerbes, auf daß die Gewerthätigkeit sich kräftige und die sociale Stellung ihrer Jünger sich befestige mit den Worten: „Das walte Gott!“ Der Herzog v. Ratibor ergreift mit dem herzlichsten Dank für den Kaiser Besiß von dem Hause, bittet, demselben ebenfalls den ganz besonderen Dank für den Kronprinzen und die Kronprinzessin hinzufügen zu dürfen und verliest sodann eine Reihe von Namen der Leiter auswärtiger Museen, welche in Erinnerung an den heutigen Tag zu Ehrenmitgliedern ernannt worden sind. Darauf erhob sich der Kronprinz und mit ihm die ganze Versammlung. Einen Schritt vortretend, sprach der Kronprinz mit weithin schallender Stimme: „Ich bedauere, daß der Kaiser verhindert ist, dieser wichtigen Feier beizuwohnen. Das Interesse Seiner Majestät an diesem Unternehmen ist Allen bekannt. Dem Dank, den wir soeben aussprechen hörten, schließen die Kronprinzessin und ich mich aus ganzem Herzen an. Es ist uns Beiden eine hohe Freude, heute hier zu sehen, zu welchem Segen gereift ist, was die Kronprinzessin im Sinne ihres unvergesslichen Vaters erstrebte und was sie überall verstanden sah. Wenn auch nicht ohne Mühe und erst nach langer Dauer ist dieses Streben in höchst erfreulicher Weise belohnt worden. Unser Dank gehört allen denen, die das Institut in's Leben gerufen und die es zu dem geschaffenen, was es heute ist. Dabei gedenken wir auch derer, die nicht mehr unter uns weilen, derer, die bei-

getragen haben zum Sammeln und zum Bauen. Jetzt ist die Sammlung erschlossen unsern Mitbürgern und dem großen Publikum, den Wissbegierigen und den Kunstfreunden zur Anregung. Möge das, was die Kronprinzessin in's Leben zu rufen trachtete, schöne Früchte tragen den Gewerbetreibenden zum Nutzen, allen Nationen zum Antriebe, in der schönen Aufgabe zu wetteifern, das Höchste zu erreichen in dem edlen und schönen Kampfe für das Gute und Vollkommene.“

Oesterreich-Ungarn.

Wien, 21. Nov. Gestern wurde die Ernennung des Grafen Kalnoth zum Minister des Aeußern durch den Kaiser vollzogen und wird derselbe morgen beedigt. Graf Kalnoth ist in St. Petersburg eine persona gratissima und wird sich auch, bevor er sein Amt antritt, nach der russischen Hauptstadt zurückbegeben, um persönlich seine Recreditive zu überreichen. Im Uebrigen nimmt man an, daß er die gleiche Politik wie sein Vorgänger verfolgen, mithin das deutsch-österreichische Freundschaftsbündniß und die guten Beziehungen zu Italien pflegen werde.

England.

London, 22. Nov. Das Hofjournal meldet die Verlobung des Prinzen Leopold, jüngsten Sohnes der Königin, mit der Prinzessin Helene von Waldeck, Schwester der Prinzessin Wilhelm von Württemberg und der Königin der Niederlande.

Orient.

Ali Nizam Pascha wird morgen die Reise nach Berlin antreten, um dem Kaiser Wilhelm die Insignien des Nischani-Imtiaz-Ordens zu überreichen.

Provinzielles.

Breslau. Die „Schles. Zeitung“ spricht in anerkennenswerther Weise von der Thronrede. Der monarchische Ton, sagt sie, welche die an den neuen Reichstag gerichtete kaiserliche Botschaft durchklingt, hat das Ohr unserer Fortschrittler unanfast berührt. Hatte man sich doch bei den Wahlen wieder tief hineingewiegt in den schönen Traum von parlamentarischen Regiment. Die Botschaft sei die nothwendige Enttäuschung. Sie erhebe sich als großer Gedanke weit über die leichten Tendenzen des Liberalismus. Das sociale Reformprogramm sei nun ein Programm der deutschen Kaiser- und preussischen Königskrone geworden. „Das Ziel steht fest, den Weg zum Ziele aber deutet die kaiserliche Botschaft nur an, zu Pfadfindern sind alle berufen, die sich zum wahren Fortschritt der Menschheit bekennen und für die sittlichen Aufgaben des Staates Verständniß haben.“

Stegwitz, 21. Nov. Vor Kurzem verunglückte ein Arbeiter beim Reinigen eines großen Kessels dadurch, daß er, durch die in demselben noch vorhandenen Gase betäubt, am Boden desselben bewußtlos liegen blieb und erst nach ca. einer Stunde dort aufgefunden wurde. Sein Zustand machte die Ueberführung ins hiesige Krankenhaus nothwendig, woselbst er zwar später wieder zum Bewußtsein kam und anscheinend auch Besserung eintrat. Plötzlich verschlimmerte sich jedoch dieser Zustand wieder und endete mit dem Tode des Verunglückten.

† **Goldberg.** Am 27. und 28. November werden die Couplet-Sänger des bekannten Norddeutschen

Während dieser Worte hatte der verkappte Bauer seinen Kittel abgeworfen und stand in voller Uniform vor den zum Tode erschrockenen, aber im Herzen tief ergrimmten jungen Leuten.

Es war nicht das erste Mal, daß der Oberst v. Surowsko seinen Officieren auf diese Weise nachspionierte, und mehrere sehr ernste Geschichten hatten sich schon aus solchen Begegnungen entwickelt, darum war er allgemein verhaßt und gefürchtet.

Alexander stand im ersten Augenblicke bleich und starr da wie eine Bildsäule, dann schnallte er langsam seinen Degen ab und hielt ihn in Gedanken versunken in der Hand. Der Ausdruck seines Gesichtes, seine ganze Haltung zeugten so von dem tiefen Kummer, den heftigen Kämpfen in seinem Innern, daß es selbst den Obersten bewegte und er ihm einige Augenblicke Zeit ließ, während alles ringsumher in tiefem Schweigen auf den armen, jungen Officier blickte.

Da plötzlich flammte es in seinem Antlitze auf, er richtete sich hoch empor und mit erhobenem Haupte und lauter, fester Stimme rief er: „Kaiser Napoleon selbst gab mir dies Schwert mit eigenen Händen, auf daß ich es führen möge bis zum Tode.“ „Solltest Du aber,“ sprach er, „es vorher in eine andere Hand legen, so besleckt Du nicht nur Deine Ehre, sondern auch die Deines Kaisers!“ Gott sei Dank, ich kann diese Waffe aus der Hand geben, wenigstens ohne Deine Ehre zu beslecken, mein großer, herrlicher Fürst, denn um Deine Ehre zu retten war es, daß ich meine Ehre und mein Schwert einbüßte! Denke jeder von mir, was er will,“ fuhr er dann fort, sich im Kreise

umsehend, „ich schäme mich nicht, meinen Degen abzugeben! Hier ist er!“

Mit diesen stolzen Worten reichte er mit edlem Anstande seine Waffe dem Manne, der hier weniger Ehre eingelegt hatte, als der, dem er die Mannes- und Soldaten-Ehre raubte. Er fühlte das selbst und wandte sich zum Gehen, doch stößte ihm die Haltung des Gefangenen so viel Achtung ein, daß er mit den Worten von ihm ging:

„Ich entlasse Sie auf Ehrentwort in Ihre Wohnung, ich weiß, mit wem ich es zu thun habe.“

Raum hatte der schreckliche Mann sich entfernt, so löste sich der Bann, der auf Allen lag, und von allen Seiten drangen Bekannte und Unbekannte in den jungen Officier, sich der Strafe durch die Flucht zu entziehen, ja selbst seine Kameraden wagten nicht, von Soldaten-Ehre zu sprechen, als immer wieder das jedem russischen Unterthan so furchtbare Wort „Sibirien“ ertönte. Alexander brach rasch auf, und in düsterem Schweigen schritt die noch vor wenigen Stunden so fröhliche Gesellschaft der Stadt zu. Alle liebten Alexander v. Geldern herzlich wegen seines frischen, fröhlichen Wesens, seiner Männlichkeit und Geradheit; Treue aber war der Grundzug in seinem Charakter und darum achteten und schätzten ihn Alle, die mit ihm in Berührung kamen.

Erst verstoßen, dann immer kühner wagten seine Freunde von Flucht zu sprechen, so sehr es gegen die ihnen so heilige Soldatenehre ging; aber die Liebe war einmal stärker — Alexander hingegen blieb felsfest und bat sie nur, ihm das Herz nicht noch schwerer zu machen.

Zu Hause angelangt, warf er sich auf die Knie und betete lange und inbrünstig; endlich erhob er sich, indem er laut und fest sprach: „Herr, Dein Wille geschehe!“ Nun griff er zur Feder und schrieb seinen Pflegeteuren den ganzen Vorgang wortgetreu, ohne Ausschmückung, ohne Entschuldigung seiner Handlungsweise oder Beschuldigung Anderer. Er dankte ihnen in der herzlichsten Weise für alle die Liebe, die sie an ihm, dem armen Weisenknaben, bewiesen hatten, und bat sie um Verzeihung für jeden Kummer, besonders für den großen, den er ihnen jetzt machte. Eine unabweisbare Ahnung sagte ihm, daß er die Lieben „dahem“, so durfte er ja sagen, lange nicht, vielleicht nie wieder sehen werde, und er schämte sich nicht der Thränen, die ihm beim Schreiben aus den Augen rollten.

Am andern Tage wurde er vor ein Kriegsgericht gestellt, und da die Sache bald entschieden war, erfuhr er den nämlichen Tag sein Urtheil, es lautete auf: Verbannung nach Sibirien; die Dauer derselben sollte sich nach seiner Aufführung richten.

Das Kriegsgericht war aus einigen hohen Officieren zusammengesetzt, die Alexander zum Theil unbekannt waren. Einer derselben, dessen Gesicht er schon irgendwo gesehen zu haben glaubte, betrachtete ihn mit besonderem Wohlwollen und ließ ihn einige Zeit nach der Gerichtsverhandlung zu sich kommen.

„Herr Premier-Lieutenant von Geldern,“ sagte er mild, „ich nenne Sie nicht so, weil Ihre Handlungsweise in meinen Augen nichts Entehrendes hat, sagen Sie mir, verzeihen Sie die Frage, ist Geldern Ihr wirklicher Name?“

(Fortsetzung folgt.)

Sängerquartett (früher Strack) hier im Heinze'schen Saale concertiren. — In Folge der Wahlen ist in einem unserer größten Kirchdörfer des Kreises eine solche Gehässigkeit zwischen den Bewohnern desselben entstanden, daß dieselben, wenn ein Mitglied der entgegengesetzten Partei ein Restaurationslocal betritt, dasselbe sofort verlassen.

Bibelle, 21. Nov. Am Donnerstag Nachmittag vergangener Woche ging die Wittve H. in Rohnitz in den Wald, um Streu zu harfen, indem sie ihr einziges 2 1/2 Jahr altes Töchterchen Anna allein zu Hause ließ. Schon brach die Dämmerung herein und da der Kleinen die Rückkehr der Mutter zu lange dauerte, beschloß sie, wie schon öfters, derselben entgegen zu gehen. Die kleine Anna verfehlte aber ihre Mutter und verlief sich im Walde. Die zurückkehrende Mutter vermuthete indeß ihr abwesendes Töchterchen bei den nächsten Nachbarn, was sich jedoch bei Nachforschung als unrichtig erwies. Inzwischen war aber rabenschwarze Nacht hereingebrochen, schwere vom Sturm gepeitschte Regenschauer stürzten hernieder und machten den Aufenthalt im Freien fast zur Unmöglichkeit. Voll Entsetzen stürzt sich die Gekümmerte barfuß und unter Wehgeschrei in den Wald, um ihr einziges theures Kind zu suchen, was sie aber, von Angst und Fieberfroft geschüttelt und vom Regen bis auf die Haut durchnäßt, gar bald aufgeben muß. Die ganze Gemeinde wurde jetzt requirirt und mit Laternen, unter Schreien und Rufen durchzog dieselbe die ganze Nacht den Wald, aber Alles vergeblich. Jeder vermuthete jetzt, daß die Kleine in einen Graben oder ein Wasserloch gefallen sein müsse, und wohl nur noch todt zu finden sein würde. Am andern Morgen begab sich auch der Schäfer des benachbarten Dominiums Schönborn mit seinem treuen Schäferhunde auf die Suche des Kindes. Ins Dickicht hineingedrungen, schlägt der Hund plötzlich an, der Schäfer eilt herbei und auf weiches Moos gebettet, unter Christbäumen, wohl vom lieben heiligen Christe träumend, liegt die Kleine im süßen Schlummer, aber schon leckt ihr der treue Hund Hände und Wange, wovon die Kleine erwacht und ganz dreist spricht: „Na, du wirst mich doch nicht beißen.“ Gottes Engel hatten sie in süßen Schlummer gewiegt, treulich bei ihr Wache gehalten und sie vor Angst und Unfall bewahrt, denn noch 10 Schritte weiter und die Kleine wäre in einen Sumpf gerathen, in welchem sie hätte elendig umkommen müssen. Auch die arme Mutter war inzwischen herbeigekommen und unter Freudenthränen eilt sie mit ihrem Kinde nach Hause. Jeder mag sich ihre Freude ausmalen, ihr einziges schon todtgeglaubtes Kind wiedergefunden zu haben, aber auch Jeder mag sich Vorstehendes zur Warnung dienen lassen und seine lieben Kleinen nur sicherer Obhut übergeben.

Üben, 18. Nov. Gestern gegen Abend ging ein jüngerer Mann pürschen. Die in der Büchse befindliche Kugelpatrone schoß derselbe schließlich auf ein Kaninchen ab. Für einen etwaigen zweiten Schuß hatte derselbe eine neue Patrone eingelegt, schließlich wegen Dunkelheit aber das Gewehr auf den Rücken genommen und ging nach Hause. Zu Hause nahm derselbe nach dem Abendbrot die Büchse in die linke Hand; den Schaft auf der Erde stehend, die Mündung unmittelbar seine linke Brust berührend, wischte derselbe die Hinterladerbüchse, die ziemlich kurz ist, wie nach jedem Gebrauch üblich, äußerlich ab. Weil er die Büchse gespannt sieht, drückt er den Hahn in derselben Stellung ab, wie das gewöhnlich üblich, wo nur der bekannte Schlag des Schloßes zu hören ist. Darauf nimmt er das Schloß heraus, um es ordentlich abzuwischen und sieht zu seinem Erstaunen eine vollständig gefüllte Patrone (mit Kugel), welche nicht explodirte, weil das Zündhütchen, von Tausenden das erste, die Explosion versagt hatte.

Freistadt, 21. Nov. Eins der schönsten Schlösser unserer Umgegend wurde gestern durch Feuerangewalt total zerstört. Auf bisher unermittelte Weise brach gegen Mittag in dem zur Zeit unbewohnten, der Frau Minister von Eichmann gehörigen Schlosse Wallwitz Feuer aus. Ein großer Theil der Gemeindeglieder war leider vom Gottesdienst aus Freistadt noch nicht zurück und deshalb konnte die erste Hilfe nur unvollständig geleistet werden. Als endlich rettende Hände in größerer Anzahl sich eingefunden hatten, war ein Eindringen in die kostbar eingerichteten Räume kaum noch möglich. Obwohl Schloß und Einrichtung angemessen versichert sind, ist doch der Verlust ein sehr bedeutender, ja zum Theil unersetzlicher. So konnte z. B. das werthvolle Delgemälde des verstorbenen Ministers v. Eichmann, trotz einer ausgelegten Prämie von 100 Mk., nicht gerettet werden, ebenso wurden die sehr kostbare Bibliothek und das Silberzimmer mit seinem werthvollen Inhalt fast ganz vernichtet. Ueber die Entstehung des Brandes werden verschiedene Vermuthungen laut und dürfte die Untersuchung wohl einige Klarheit verschaffen.

Friedeberg a. Du. Am Dienstag Morgen wurde den Besitzern der nach dem Vorwerk zu gelegenen Scheunen eine Ueberraschung dadurch bereitet, daß sie

die nach hinten führenden kleinen Thüren sämtlicher Scheunen erbrochen fanden. Wunderbarer Weise ist nichts gestohlen worden, man will aber Streichhölzchen gefunden haben. Ob die Einbrecher, deren einige gewesen sein müssen, haben anzulinden, oder nur Licht machen wollen, läßt sich nicht beurtheilen.

Gottesberg. Zu voriger Woche wurde, wie das „Gottesb. Wochenbl.“ erfährt, der Bergmann K. Nibel aus Alt-Lässig in einem sogenannten Rücklauf des Mayrauschachts (ein zur Aufnahme von kohlenchlammhaltigem Wasser bestimmtes, zur Kohlenwäsche gehöriges Bassin) todt aufgefunden. Ob hier ein Unglücksfall oder Selbstmord vorliegt, soll noch nicht ermittelt sein. N., der in Alt-Lässig ein Häuschen besitzt, hinterläßt eine Frau und zwei Kinder.

Warmbrunn, 22. Nov. Wie der neue Kalender berichtet, wird es im kommenden Jahre gar keine Mondfinsterniß, wohl aber zwei Sonnenfinsternissen am Himmel zu beobachten geben, von denen jedoch nur die am 17. Mai sich ereignende für unsern Erdtheil sichtbar sein wird. Nach den Verkündigungen alter Wetterpropheten soll auch das kommende Jahr ein sehr gewitterreiches werden. Merkwürdig ist, daß die erste Jahreshälfte zu Anfang jedes Monats Vollmond bringt, und daß der Monat Juli sogar zwei Vollmonde, und zwar am 1. und 30. Juli, aufzuweisen haben wird. Der bevorstehende Winter soll kein strenger, aber wechselhafter werden. Nach den bisherigen Vorboten desselben könnte der alte Prophet der Witterung Recht haben.

Locales.

Girschberg, 23. November.

— In dem Buche: „Freifrau von Bunsen“, ein Lebensbild aus ihren Briefen, zusammengestellt von C. J. Augustus Hare, steht die folgende Aeußerung, welche Frau v. Bunsen am 4. Februar 1873 an ihren Sohn Georg gerichtet hat: „Es war mir unbeschreiblich interessant, von Deiner Begegnung mit Bismarck zu hören. Er befolgt die von einem alten Diplomaten empfohlene Praxis, die Wahrheit zu sagen, damit man sie nicht glaube. Die Vorsehung hilft der deutschen Nation auf wunderbare Weise, indem sie ihr zu solch' einer Zeit solch' einen Mann giebt.“

□ Heute Vormittag 10 Uhr fand in beiden Kirchen die feierliche Vereidigung der diesjährigen Rekruten unserer Garnison statt.

— Ost sind Reisende, welche mit Kindern eine Tour auf der Eisenbahn unternehmen, sich nicht klar darüber, was für Billets sie für die Kinder zu lösen haben. Es seien darum die hauptsächlichsten hierauf bezüglichen Bestimmungen wiederholt bekannt gegeben. Kinder unter 3 Jahren werden frei befördert, sobald sie ihren Platz mit auf dem Sitz ihrer Begleiter finden, es darf aber ein Erwachsener nicht mehr als zwei Kinder in dem erwähnten Alter bei sich führen, für ein drittes muß bezahlt werden. Von Kindern im Alter von 3 bis 10 Jahren werden je zwei auf ein Billet der betreffenden Wagenklasse und Zugsgattung befördert. Fährt ein Kind im Alter unter 10 Jahren allein, so ist bei der Fahrt in 1. Wagenklasse ein Billet 2. Klasse der entsprechenden Zugsgattung, bei der Fahrt in 2. Klasse ein Billet 3. Klasse zu lösen. In 3. Klasse des Sitzzuges hat ein einzelnes Kind ein Personenzugsbillet 3. Klasse zu lösen, in 3. Klasse des Personenzuges ein Billet 4. Klasse. Ein Erwachsener mit einem Kinde im Alter von 3 bis 10 Jahren gemeinschaftlich hat in 1. Wagenklasse ein Billet 1. Klasse, und ein solches 2. Klasse, bei der Fahrt in 2. Klasse ein Billet 1. Klasse, bei der Fahrt in 3. Klasse ein Billet 2. Klasse der betreffenden Zugsgattung zu lösen. Für Kinder im Alter von über 10 Jahren besteht keine Fahrpreisermäßigung, es haben vielmehr Kinder in solchem Alter Billets wie Erwachsene zu lösen. Es kommt nun auch mitunter vor, daß versucht wird, die Schaffner hinsichtlich des Alters der Kinder zu täuschen, und dadurch ein billigeres Fortkommen zu ermöglichen. Eine solche Handlung kann aber eine schlimme Wendung nehmen und der Passagier wegen verurtheilt oder auch vollendeter Fahrgeldhinterziehung in gerichtliche Untersuchung kommen.

— Zur Warnung vor Uebertretung der Bestimmungen über den Gewerbebetrieb im Umherziehen veröffentlicht der königl. Landrath des Kreises Görlitz nachstehende Bekanntmachung: „Es ist häufig vorgekommen, daß die zum Waarentransport, zur Wartung des Spannens oder zu anderen Zwecken dem Gewerbetreibenden bewilligten Begleiter sich bei der Ausübung des Gewerbes selbst in der Weise beteiligten, daß sie die von dem Hauptträger geführten Waaren ohne dessen Begleitung herumgetragen, die Waaren zum Kauf angeboten und für den Inhaber des Gewerbescheines verkauft haben. Unter Bezugnahme auf das Gesetz vom 3. Juli 1876 (Ges.-S. 1876 Nr. 8428 S. 247) wird darauf hingewiesen, daß der Gewerbebetrieb im Umherziehen durch Stellvertreter nicht ausgeübt werden darf, und daß Personen, welche von dem Gewerbetreibenden nur als

Begleiter angegeben sind, sich, wenn sie das Gewerbe in vorbezeichneter Weise für Rechnung des Gewerbescheines-Inhabers ausüben, in Gemeinschaft mit dem letzteren strafbar machen.“

— [Sehr beachtenswerth.] Die vier Kinder der Wittve eines Eisenbahnarbeiters in Berlin erkrankten nach einander an der Diphtheritis. Während die drei jüngeren Kinder genesen, legte sich das älteste Kind, ein Mädchen von 10 Jahren, um nicht wieder aufzustehen. Einige Tage vor seinem Tode hat das Kind, ihr ein im Besitze der Mutter befindliches illustriertes Journal zu geben, damit sie in ihrem Bettchen darin blättern könne, und am Abend, als die Mutter etwas Ruhe hatte, nahm sie selbst das Journal vor, um kurze Zeit darin zu lesen. Schon nächsten Tages aber stellten sich, wie das „N. Z.“ mittheilt, bei ihr ebenfalls äußerst bedenkliche Symptome ein, und der am andern Morgen erscheinende, die Kinder behandelnde Arzt, Dr. Erichsen, erklärte, daß die Mutter ebenfalls von der Diphtheritis ergriffen sei, und glaubt mit Bestimmtheit annehmen zu können, daß durch das Umblättern beim Lesen mit dem angefeuchteten Finger in diesem Falle der Ansteckungsstoff auf die Mutter, welche zwei Tage später starb, übertragen wurde.

Sitzung der Königl. Strafkammer vom 22. Nov. 1881.

Vorsitzender: Herr Landgerichtsrath Cramer. Staatsanwaltschaft: Herr Assessor Heym.

Der Arbeiter Kluge aus Cunnnersdorf hat sich am 5. September d. J. in höchst brutaler Weise einer Beleidigung des Amtsvorsteher Herrn v. St. seines Ortes, welche sogar mit körperlicher Mißhandlung verbunden war, sowie einer gleichen Behandlung des Gastwirths K. schuldig gemacht. Außerdem hat er noch einen Hausfriedensbruch verübt. Er wurde heute zu einer Gesamtstrafe von 1 Jahr Gefängniß verurtheilt und sofort verhaftet.

Sechsmal ist der Nagelschmied Karl Pfußmann bereits wegen Diebstahls vorbestraft. Heute stand er unter der Anklage, wiederum einen Diebstahl und zwar am 7. Juli d. J. in Bwenberg ausgeführt zu haben. Auf die Frage des Herrn Vorsitzenden nach seiner Schuld, erwiderte er in pathetischem Tone: „Ich weiß, daß ich wegen meiner vielen Vorstrafen von der Gerechtigkeit der Welt nichts mehr zu erwarten habe, daß ich aber von der Gnade Gottes noch etwas zu erwarten habe, das weiß ich auch!“ Hierauf bekannte er sich nicht schuldig. Durch die Zeugenaussagen wurde festgestellt, daß Pfußmann bettelt von Haus zu Haus ging und in einem derselben einen Kinderüberzieher mitnahm. Zum Schluß der Verhandlung bekannte sich der Anklagte noch durch Kopfschütteln schuldig und bat, seine Strafe so einzurichten, daß er nicht im Winter aus dem Gewahrsam entlassen würde. Der alte Dieb erhielt 2 Jahr 4 Monat Zuchthaus und 4 Jahr Ehrverlust.

Der Schuhmacher Fink hat sich gegen den § 288 des St.-G.-B. vergangen, indem er am 25. Juni d. J., als er seine Gläubiger nicht mehr befriedigen konnte, einem derselben einen Theil seiner Möbeln, Kleider, Jahrmarktsinventar und Schuhwarenlager verkauft und hierdurch die übrigen in empfindlicher Weise schädigte. Er wurde zu 3 Monat Gefängniß verurtheilt.

Bereits vielfach vorbestraft, ist der Arbeiter Friese aus Nieber-Baumgarten erst kürzlich aus der Strafanstalt entlassen worden. Heute ist er angeklagt, noch vor der letzten Deternierung im Juli d. J. vier verschiedene Diebstähle im Schlauch'schen Kretschamgebäude zu Neu-Petersdorf ausgeführt zu haben. Er hatte in dem unbewohnten Gebäude vielmal genächtigt und verließ es am Morgen stets unter Mitnahme von Ackergeräthschäften zc. Friese wurde zu 6 Monat Gefängniß und 1 Jahr Ehrverlust verurtheilt.

Bermischte Nachrichten.

Hauswirthschaftliches.

— [Mittel, um das Alter der Eier zu erkennen.] In ein liter Wasser löse man 120 Gramm Kochsalz auf und lege dahinein das zu prüfende Ei. Ist dasselbe nun an demselben Tage erst gelegt worden, so sinkt es sofort auf den Boden des Gefäßes; war es am vorhergehenden Tage gelegt, sinkt es schon nicht mehr ganz bis auf den Grund; bei einem Alter von drei Tagen schwimmt es, aber noch vollständig untergetaucht. Ist seit dem Legen jedoch eine größere Reihe von Tagen verflossen, so schwimmt es auf der Oberfläche und ragt, je älter es ist, immer mehr darüber empor.

Allerlei.

— Ein Buchhändler, der nicht lesen und schreiben kann, gehört gewiß zu den bemerkenswerthen Erscheinungen. Ein solcher Mann existirt aber im Osten Berlins und genießt als Bürger die höchste Achtung. Derselbe betreibt seit vielen Jahren ein ambulantes Buchhändlergeschäft von sehr bedeutender Ausdehnung. Er kann weder lesen noch schreiben, und was am meisten zu verwundern, ist der Umstand, daß der Herr etwa nicht nur Schauromane oder Kinderbibeln verkauft, sondern daß er sogar meist wissenschaftliche und die besten belletristischen Werke vertreibt. Die Bestellungen, die er sich selbst einholt, sind ganz außerordentlich zahlreich und das Gedächtniß des Mannes ist erstaunlich. Aus den Hieroglyphen, die er in sein Notizbuch macht, kann nur er flug werden und außerdem ist der Umschlag, das Format und die Größe der Bücher für ihn der absolut sichere Anhalt und noch niemals ist ein Irrthum passirt.

— Ein Lehrer wollte seinen Schülern die lange Dauer von 180 Jahren, welche eine Kanonenkugel gebrauchen würde, um bis zum Saturn zu fliegen, recht

deutlich machen und sagte daher: „Wenn man mit einer Kanone nach den Bewohnern des Saturn schösse, würde man erst deren Enkelkinder todtschießen!“

— [Eine Riesenperle.] Der „Sydney Mail“ meldet, daß Erdarbeiter im Districte Kimberley (Australien) eine weiße Perle von entzückendem Glanze und Reinheit gefunden. Kenner behaupten, daß dieselbe einen Werth von mindestens 500 000 Frs. repräsentirt. Einer der glücklichen Finder begab sich nach England, um die Perle der Königin Victoria zum Kauf anzubieten.

— [Ein Hund als Lebensretter.] Der „Eastern Provinz Herald“ in Port Elizabeth (Südafrika) erzählt in seiner neuesten Nummer: Am Dienstag Nachmittag erfrischten sich am äußersten Quai-Ende zwei Mitglieder der Befalins' Drpen Comp., Herr G. J. Auster und Herr Arthur Fry, an einem Seebade. Von der Temperatur verleitet und von Hause aus famose Schwimmer, hatten sich die Beiden weit in die See gewagt. Herr Auster fand es endlich für gut, umzukehren, und gewahrte, als er eben im Begriffe war, sein Vorhaben auszuführen, zu seinem nicht geringen Schrecken die dunkle Rückenflasse eines Hai's, wie dieselbe von der Seite her auf seinen, etwa 8 Fuß von ihm entfernten Freund zusteuert. „A shark! a shark!“ (ein Hai!) von Auster ausgestoßen, brach auch Herr Fry sofort zur Besinnung und einer raschen Umkehr, und nun begann ein Wettschwimmen auf Leben und Tod. Diese rasche Jagd und die Angst, sich im nächsten Augenblick, wenn eben dem Hai ein Borstoh glücken sollte, von dem Raubfisch erfaßt zu fühlen, wirkte auf Fry so erschöpfend, daß sich dieser, noch hundert Yards vom Ufer entfernt, kaum mehr über dem Wasser zu halten vermochte und um Hilfe rief. Die beiden Schwimmer waren auf ihrer Tour von dem Jagdhund „Zago“ des Herrn Wallace, Besitzer des Hotels „Phönix“, begleitet. Angefeuert durch Auster's Zuruf und wohl auch durch die verzweifelten Anstrengungen Fry's, sich über dem Wasser zu erhalten, dazu bewogen, faßte der Hund mit einem Male den Ertrinkenden am Hals und zerzte ihn schwimmend bis in das seichte Wasser hinein. Fry war gerettet.

— [Folgenreiche Verwechslung.] Ein in Hagen wohnender älterer Beamter, der nach dem Tode seiner Frau mit seiner ihm die Wirthschaft führenden Tochter in einem etwas abseits gelegenen Hause wohnt und sein nicht unbedeutendes Vermögen in seiner Wohnung aufbewahrt, fand, als er kürzlich Abends, kurz nach Dunkelwerden, noch einmal nach dem Garten

gehen wollte, um ein vergessenes Gerath zu holen, an der Hinterseite seines Hauses eine Leiter angelegt, deren oberes Ende auf dem Sims des offenen Fensters zu seinem um diese Zeit sonst nie von ihm betretenen Schlafzimmer ruhte, in welchem sein Vermögen aufbewahrt war, während am unteren Ende zwei dunkle Gestalten standen, von deren leise geführtem Gespräch er, als er unbemerkt in ihre Nähe gekommen war, noch die Worte hörte: „Sobald Du also etwas Verdächtiges merkst, pfeiff Du!“ Hiermit stieg einer der beiden die Leiter hinauf, während der andere am Fuße derselben Wache hielt. Leise, wie er gekommen, zog der alte Herr sich zurück, holte seinen Hauswirth und dessen beide Gefellen. Rasch bewaffnete man sich mit Hämmern und Stöcken. Der Hauswirth suchte mit einem der Gefellen den an der Leiter Wachstehenden zu fassen, dieser entpurrte jedoch mit einem gellenden Warnungspfeiff. Unterdeffen war der Beamte mit dem anderen Gefellen in das Schlafzimmer gedrungen, gerade in dem Augenblicke, als unten der Warnungspfeiff ertönte, und was fanden sie? Das hübsche Töchterchen des alten Herrn saß auf dem Sopha, umschlungen von dem „Einbrecher“, der sich als ein junger Kaufmann entpurrte, dessen Bewerbungen der alte Herr bis jetzt kein günstiges Ohr geliehen hatte, und der wohl schon öfter „auf diesem nicht mehr ungewöhnlichen Wege“ in das Haus gekommen war. War es nun die Freude, daß der „Mammon“ ungefährdet war oder die Furcht vor unliebsamen Nachreden, genug, der alte Herr gab seine Einwilligung und das „Mißverständniß“ hatte das Glück zweier liebenden Herzen begründet.

— Eine jung verheirathete Dame rühmte kürzlich gegen eine andere, wie hübsch ihr Mann schreibe. „O, Sie sollten nur mal kommen und sich seine Liebesbriefe ansehen.“ — „Ja, ich weiß,“ lautete die kalte Antwort, „ich habe ein ganzes Bündel davon zu Hause in meinem Schreibtisch.“

— Auf einer nordamerikanischen Bühne gab kürzlich ein beliebter Schauspieler seine Abschieds- und Benefiz-Vorstellung. Als er im letzten Acte die Worte zu sagen hatte: „Ich scheid, Geliebte, auf Nimmerwiedersehen, bedenke, heute noch, auf Nimmerwiedersehen!“ richtete er sich unter den Zuschauern ein Mann auf und schrie mit mächtiger Stimme auf die Bühne zu: „Ha! Sie wollten also wirklich fort, ohne die vier Anzüge, die Sie mir seit Monaten schulden, bezahlt zu haben?“ Das Publikum brach in donnerndes Lachen aus.

— Bedienter: Herr Baron, ich bitte um meine Entlassung. — Baron: Weshalb denn? Was fällt Dir ein? — Bedienter: Ja, Sie vertrauen mir nicht mehr! Sie tragen jeden Abend dem Monde Grüße und Küsse an Ihre Fräulein Braut auf und sollten doch zu Ihrem alten treuen Diener das Vertrauen haben, daß er ganz gewiß auch für seinen Theil diese Aufträge ausführen werde, — gar nicht zu rechnen das Trinkgeld!

— [Ein glücklicher Kellner.] In einem Luzerner Fremdenhotel logirte seit mehreren Jahren während der Sommer-Monate eine ältere Genfer Dame, Besitzerin von mehreren Millionen. Ein höflicher und bescheidener Kellner mußte der Dame serviren und sie bedienen, und verstand es, durch seine Zuverlässigkeit und Aufmerksamkeit die Gewogenheit der Dame derart zu erwerben, daß letztere diesen Herbst den Gasthofbesitzer bat, ihr den Kellner während des Winters als Kammerdiener mitzugeben, um dann im Frühjahr ihre gewohnten Räume im besagten Hotel wieder zu beziehen und sich während eines ferneren Sommers an all' den Herrlichkeiten Luzerns und des Vierwaldstättersees zu erquicken. Leider wollte es das Geschick anders; bald nach der Rückkehr nach Genf erkrankte die 75 jährige Dame und starb nach wenigen Wochen. Bei der Eröffnung des Testaments fand sich der treue Diener mit einem Vermächtniß von 100 000 Francs bedacht.

— [Auch ein Wiedersehen!] In Jefferson wurde kürzlich ein dreißigjähriger Mann wegen Bettelns und Vagabondirens dem Polizeirichter vorgeführt. Als derselbe, ein Greis, den mit Lumpen bedeckten und hohlwangigen Menschen scharf fixirte, wandte dieser plötzlich den Kopf weg und brach in Thränen aus. Der Richter wurde aufmerksam und fragte den Unglücklichen, warum er sich so gebe. „Weil ich,“ entgegnete dieser, „vor meinem Vater stehe.“ Vor vielen Jahren war dem greisen Beamten ein mißrathener Sohn entlaufen, welchen er nun in dem vor ihm stehenden Vagabonden wiedererkannte.

Getreide-Preise.

Breslau, 22. November 1881.
Per 100 kg. Weißer Weizen 21.70 — 23.00 — 23.40 Mk.
Gelber Weizen 21.50 — 22.50 — 23.00 Mk. Roggen 17.50 — 17.90 — 18.20 Mk. Gerste 14.00 — 15.00 — 16.30 Mk.
Hafer 13.80 — 14.60 — 14.80 Mk. Erbsen 17.50 — 18.50 — 20.50 Mk. Bohnen 18.00 — 19.00 — 19.50 Mk. Kleinfamen per 50 kg 40 — 44 — 50 — 54 Mk. Heu 3.80 — 4.20 Mk. Stroh per Schock à 600 kg 36.00 — 38.00 Mk. Kartoffeln per 50 Liter 2.00 — 2.50 — 3.00 Mk., per 2 Liter 0.08 — 0.10 Mk.

Allgemeiner Anzeiger.

Bekanntmachung.

Der in Untersuchungshaft genommene frühere Müllegeselle Josef Bothe hat zugestanden, am 12. November, Abends, bei Grünau gemeinschaftlich mit einem zweiten Manne den Bahnarbeiter Mescheder ermordet zu haben.

Bothe bezeichnet seinen Genossen als einen auf der Wanderschaft begriffenen böhmischen Handwerker, mit welchem er am 12. November, Mittags, in Verbisdorf zusammengetroffen sein will. Nach Namen, Beschäftigung und Heimathsort will Bothe den Fremden nicht gefragt haben. Derselbe hat nach der Angabe des Bothe einen kleinen, schwarzen Schnurbart getragen, ist mittelgroß, breitschultrig, etwa 30 Jahr alt und bekleidet gewesen mit einem alten grauen Jacket mit Ueberschlagtragen u. 2 Reihen Knöpfen, mit gestickten braunen Hosen, einem roth- und graugelästelten Halstuch von Wollstoff und einer defecten, schwarzen, seidenen Mütze mit einem in der Mitte der Länge nach gebrochenen Schilb.

Nach Tödtung des Mescheder hat der Fremde die Stiefeln desselben, ein Paar noch gute Halbstiefeln mit bis zur Wade reichenden Schäften, angezogen.

Es wird um Anzeige ersucht, wenn über den Verbleib des vorbezeichneten Mannes, der nach Angabe des Bothe die Absicht ausgesprochen hatte, sich nach Gwätz zu begeben, eine Mittheilung gemacht werden kann. Böhmisches Landstreicher, auf welche das angegebene Signalement paßt, sind festzunehmen und der nächsten Polizei-Behörde vorzuführen.

Hirschberg, den 23. November 1881.

Der Erste Staatsanwalt.

Einen Gefellen,

gewandt im Fußbeslag, sucht
C. Opitz, Schmiedestr., Schmiedebergerstr.

Bekanntmachung.

Die in den Landorten des diesseitigen Ober-Postdirections-Bezirks aufgestellten Postbriefkasten sind durchweg mit einer Einrichtung versehen, welche eine Controle über die richtige und rechtzeitige Leerung der Briefkasten ermöglicht. Die Landbriefträger etc. sind verpflichtet, bei jedermaliger Leerung der Briefkasten in eine an der Vorderseite derselben angebrachte Oeffnung eine Platte einzuschieben, auf welcher der Tag, bezw. die Zeit der nächsten Leerung angegeben ist.

Es wird dies mit dem Ersuchen zur öffentlichen Kenntniß gebracht, etwaige Unregelmäßigkeiten, welche bezüglich der Leerung der Postbriefkasten bemerkt werden, bei der nächsten Postanstalt, und im Wiederholungsfall bei der Ober-Postdirection hierseits gefälligst zur Anzeige zu bringen.

Hirschberg, den 17. November 1881.

Der Kaiserliche Ober-Postdirector.
Post.

Theater.

Heute ist des beliebten Komikers Kalvo Benefiz. Wir machen alle Theaterfreunde darauf aufmerksam.
R. S. J. B.

Im unterzeichneten Bureau sind Capitalien angemeldet, welche auf pupillarisch sichere Hypotheken zu 5 und auch zu 4 1/2 % verliehen werden.

Bureau
für Land- und Forstwirtschaft.
Alte Herrenstraße.

Ich wohne jetzt Schützenstraße im Coqho'schen Hause, neben der Besingung des Herrn Kaufmann Nördlinger.

Dr. Scheurich.

Rosen Caffee, à Pfd. 8 Sgr. bis 16 Sgr.
Gebrannten Caffee, à Pfd. 10 Sgr. bis 20 Sgr.

empfehlen

G. Noerdlinger.

Hotel zum schwarzen Adler in Warmbrunn.

Morgen, Donnerstag 24. November:

Wurst-Abendbrot,

wozu ganz ergebenst einladet

Schenkel.

„Zum goldenen Helm“.

Sonntag den 27. und Montag den 28. d. Mts., Nachmittags,
Grosses Billard-Tournier

für Kegel- und Carambolage-Spieler mit überraschender

Prämienvertheilung.

Thierschutz-Berein.

Versammlung

Donnerstag den 24. d. Mts., Abends 8 Uhr,
im „schwarzen Adler“.

Quartett-Berein.

Freitag letzte Probe zum Concert für Fräulein
Thiel. Billetvertheilung.

Hirschberger Stadttheater.

Freitag den 25. November:

Auf vielseitiges Verlangen

zu ermäßigten Preisen:

Ein Fallissement.

Schauspiel in 4 Acten
von Björnstrjerne Björnson.

W. Thormann, Uhren-Handlung, Hirschberg i. Schl., Promenade 31.

Durch Anschaffung der neuesten, geschliffen Muster von Regulatoren in Nußbaum, Polisanter, Mahagoni, Erle, Eiche matt und polirt, sowie antik geschliffen, welche ich jetzt in großartiger Auswahl empfehle, bin ich genöthigt, ältere Muster auf's Billigste zu verkaufen und bietet sich hierdurch die Gelegenheit, einen Regulator in nur Prima-Qualität von Gehäuse, wie Werk höchst vortheilhaft zu kaufen.

Die Ermäßigung des Preises beträgt laut meines bisherigen Preis-Courants und Musterzeichnung, welche franco zu Diensten stehen, 20 pCt. Ich führe dieselben in allen Größen, in Gewicht- und Federzug, mit Gehwerk 8, 14 und 30 Tage gehend, sowie Viertel-Schlagwerk mit und ohne Repetir und halbe und ganze Stunde schlagend.

Für Uhrmacher ist diese Gelegenheit besonders zu empfehlen.